

Die Unverkleidete

Es geht auch ohne Clownsnase: Aysel de Vries lässt die Puppen tanzen. Alle Jahre wieder lädt sie zum Kölschen Karneval mitten in Frankfurt ein. Oder zum Freßgassfest, das sie seit 2007 organisiert. Der erstaunlichen Frau mit den türkischen Wurzeln und dem holländischen Nachnamen widmen wir Folge 159 unserer Serie „Der rote Faden“, in der wir Menschen vorstellen, die Bedeutendes für Frankfurt leisten.

Eine ist nicht kostümiert. Jeans, weiße Bluse, ein Jackchen darüber, ungeschminkt, nicht einmal Wimperntusche oder Lippenstift hat sie aufgelegt, die dunklen, glatten Haare schlicht aus dem Gesicht gebunden. So steht sie da, wie ein kleiner, aber unumstößlicher Fels in der Brandung: Aysel de Vries. Umstost von schrill gekleideten Jekken mit Pappnasen und bunten Perücken, die sich im Bananenkostüm oder als Teufelchen verkleidet in den Armen liegen, lauthals „Drink doch ene met“ von den „Bläck Fööss“ singen. Mitten in Frankfurt. Das Kölschglas in der Hand.

Von Katja Gußmann

Keine Anfeindungen

Aysel de Vries hat bereits vor zwölf Jahren den Kölner Karneval nach Frankfurt geholt. Und längst feiern Exilkölnler mit waschechten Frankfurtern, stoßen Kölschglas und Gerippes zum Prost aneinander. „Frankfurt Alaaf“ heißt es, wenn Aysel im „Zoom“, dem früheren „Sinkkasten“ oder – dieses Jahr erstmalig – in der „Union-Halle“ zum Karneval bittet. Dann legt der DJ Kölsche Karnevalhits auf und die Frankfurter singen mit. „Echte Fründe“ schunkeln unter Luftballons, anfangs noch ein wenig hüftsteif, bis mit dem fortgeschrittenem Abend und der -zigsten Polonaise auch der letzte Hesse einstimmt. Notfalls eben „Lalalala“, falls der Kölner Dialekt nicht so flüssig über die Bembelschnut kommen will.

Das Verschmelzen von Kulturen scheint Aysel de Vries' Schicksal zu sein. Ihr Name spricht Bände: türkischer Vorname, holländischer Nachname seit ihrer Hochzeit. Sie ist die Tochter türkischer Gastarbeiter. Jener Generation Migranten der frühen 70er Jahre, die noch dachten, sie blieben nicht ihr Leben lang in Deutschland. Aysel kommt 1972 in Hürth nahe Köln zur Welt. Der Vater ist Chemiearbeiter, die Mutter kümmert sich um die drei Kinder. Aysel ist das „Sandwichkind“. Jedes Jahr fährt die Familie sechs Wochen in den Sommerferien zur Tante nach Istanbul und an

die Küste für etwas Badeurlaub. Dann ist der grüne Mercedes vollgepackt bis unter den Fahrzeughimmel, der Fußraum voll, die Kinderbeine oben auf. Schöne Erinnerungen sind das, aber auch immer verknüpft mit der Frage: „Was bin ich?“ Die längst erwachsene Aysel de Vries sagt: „Als Kind wurde ich immer gefragt: Bist du Deutsche oder Türkin? Heute würde ich sagen: Rational bin ich deutsch, emotional türkisch.“

Ernst ist sie, die anderen Menschen so ausgelassenes Feiern ermöglicht. „Früher habe ich rein emotional auf viele Dinge reagiert, das ist Teil meiner türkischen Kultur. Ich habe gelernt, mich besser zu kontrollieren, Dinge auch nicht gleich persönlich zu nehmen“, erzählt sie. Und dass es für sie von Vorteil war, nicht wirklich türkisch auszusehen – dank der Krimtataren in der Familienlinie mütterlicherseits. Anfeindungen war sie nie ausgesetzt in Zeiten, als Türken in Deutschland noch Ausländer waren und nicht Menschen mit Migrationshintergrund. Ihre Familie zieht der Arbeit wegen nach Dormagen. Dort verbringt sie ihre Realschulzeit in der „Ausländerklasse“ ihrer Schule – „Integration“ im Stile der 80er Jahre. Aber sie fühlt sich wohl, ihre Eltern erziehen sie liberal, kein Fasten, kein Kopftuch. Religion spielt keine große Rolle. Der Karneval auch noch nicht.

Die Welt steht kopf

„Karnevalfeiern hab' ich erst kennengelernt, als ich schon meine Ausbildung zur Hotelfachfrau hinter mir hatte“, erzählt sie, die nach dem Fachabitur ihr Jahrespraktikum im „Holiday Inn Crowne Plaza“ in Köln macht und gleich eine Lehre im Hotelfach anschließt. Mit ihrem Abschluss zieht es sie in die Welt, sie will für ihre Hotelkette nach Vancouver gehen, hat die

Zusage schon in der Tasche, als kurz vor der Abreise nach Kanada alles gestrichen wird. Das Partnerhotel hat überraschend abgesagt. Glück im Unglück insofern, als dass Aysel eine Woche zuvor ihren späteren Ehemann kennenlernte. Da ist sie 21. Er ist Holländer, studiert BWL mit Schwerpunkt Hotellerie, absolviert ein Praktikum in Köln – und wird ihr Wegbegleiter durch alle Stürme des Lebens. „Es war natürlich eine Rieseneintauschung, dass ich nicht nach Vancouver konnte. Es gab Probleme mit der Arbeitserlaubnis. Aber es hat wohl so sein sollen.“ Sonst trüge sie heute keinen holländischen Nachnamen und wäre auch nie auf den Karneval gekommen.

Denn statt in Vancouver landet sie in der Kölner Südstadt als Betriebsleiterin einer klassischen Köl-



Fels in der Jekken-Brandung: Eine Aysel de Vries kann weder Konfettiregen noch Tusch-Gewitter erschüttern.

Foto: Salome Roessler

ner Gaststätte. Und hier geschieht ihr ganz persönlicher karnevalistischer Urknall. Karneval, das bedeutet in Köln, die Welt steht Kopf. Aysel auch, als sie den „Mainzer Hof“ sein Gesicht verändern sieht: Das ganze Lokal wird umgebaut, um Platz zu schaffen für die Jekken. Sie ist mitten drin in der Kölschen Karnevalshochburg und fasziniert davon, wie verrückt anders die tollen Tage in der Kneipe sind. „Ich habe fünf Tage am Stück gearbeitet, einen Tag hatte ich frei“, sagt sie. „Es war wenig Zeit, um selbst zu feiern, aber mir hat der Karneval Spaß gemacht – aus unternehmerischer

Sicht.“ Vier Jahre bleibt sie dem „Mainzer Hof“ und seinem Karneval treu, doch ihr Freund und späterer Ehemann arbeitet inzwischen in Frankfurt. „Ich habe ein Jahr für meine Entscheidung gebraucht, nach Frankfurt umzuziehen, denn inzwischen war ich fest im Kölschen Klüngel drin und alle haben mich vor Frankfurt gewarnt. Im Nachhinein denke ich, die kannten bestenfalls den Frankfurter Hauptbahnhof.“

Mit ihrem Umzug an den Main nähert sie sich dem nächsten Hotspot ihres Lebens: dem „Volkswirt“ in der Kleinen Hochstraße. In dem traditionsreichen Weinlokal finden Aysel und ihr Freund Bas de Vries ihre neue Heimat. Der Wirt ist Holländer, ein Stammtisch seiner Landsleute findet sich regelmäßig zum Weintrinken ein. Außerdem gibt es Kölsch – und entsprechend

auch einen Kölner Stammtisch. Das passt. So gut sogar, dass zwei Jahre später auf einmal alles anders ist: Aysel übernimmt das Lokal. Was sich so schnell erzählt, ist die Summe gastronomischen Knowhows, unternehmerischen Mutes und Fügung, wenn auch keine ganz so glückliche. „Ich hatte ein BWL-Fernstudium aufgenommen, wollte eigentlich etwas anderes als Gastronomie machen und habe nur nebenbei im ‚Volkswirt‘ gejobbt. Bis ich plötzlich vom Besitzer das Angebot bekam, bei ihm einzusteigen.“ Doch bei genauer Betrachtung stellt sie fest, der Laden ist eigentlich pleite. Ein Schock. Einige Monate versucht sie noch, mit dem Vorbesitzer im Boot das Ruder herumzureißen. Das gelingt nicht. Sie trennt sich von dem Partner, gründet eine GmbH – ihre Mutter leiht ihr das Geld dafür – und macht alleine weiter. „Viele haben mir das übel genommen, aber es ging nicht gemeinsam.“ Das ist die Phase ihres Lebens, in der Aysel lernt, ihre emotionale, die türkische Seite, zugunsten ihres Verstandes in den Hintergrund treten zu lassen. Zumindest dann, wenn es um geschäftliche Entscheidungen geht. Kein einfacher Prozess. Doch Gastwirt zu sein, bedeutet mehr als Gläser einzuschenken.

Sie geht aufs Ganze

Aysel hat nicht nur diesen Sturm überstanden. Manchmal pfeift der Wind ein Lied, das sie nicht mitsingen möchte. Dann bleibt sie fest in ihrer Meinung. Das macht sie stark. So bedeutet ihr die Türkei zwar viel, aber von der Familie, den Cousins, die noch immer ein eher traditionelles Bild von Familie haben,

hält sie lieber – innerlich – Abstand. Feiert aber ihre Hochzeit 2007 gemeinsam mit 150 Gästen aus der Türkei, aus Holland, aus Frankfurt und Köln in Istanbul. „Drei Tage lang haben wir unseren Freunden und den Verwandten meines Mannes Istanbul gezeigt, haben hinter der Hagia Sophia geheiratet und das Fest auf dem Schiff gefeiert. Es war schön, all' die Kulturen zusammenzubringen. Die Leute reden heute noch davon.“ Wem das gelingt, der schafft es auch, Kölsch- und Ebbelweiglär gemeinsam auf einem Tablett zu balancieren.

Noch ehe sie den „Neuen Volkswirt“ als Inhaberin betreibt, feiert der Kölner Stammtisch 2002 im Keller des Lokals das erste Mal Kölner Karneval. Als sie im Jahr darauf die Chefin ist, geht sie aufs Ganze: „Ich hab' gesagt, ich kenn' das aus meiner Kölner Zeit, ich mach' jetzt Karneval richtig.“ Und so, wie sich in der Kölner Südstadt der „Mainzer Hof“ ins Karnevalskostüm wirft, verkleidet Aysel auch den „Neuen Volkswirt“ für den Karnevalstartschuss am 11.11.2003. „Ich hab's riskiert, hab' das Lokal komplett ausgeräumt, zum Feiern geschmückt und im Februar direkt weitergemacht“, erzählt sie. Das Experiment von „Kölle am Main“ ist nicht sofort der Partykracher. Bis die zündende Idee vom Kölner Stammtisch kommt:

„Ich versuche ja nicht, Frankfurt zu verändern, sondern mit dem Kölner Karneval hier etwas zu etablieren, das Spaß macht.“

Aysel de Vries

Der „Kölsche Dienstag“. Denn mittwochs fahren alle in die Heimat, um die tollen Tage in Kölle zu verbringen. Vorglühen am Main, das Konzept geht auf. Bis zum heutigen Tag. Und damit sich's richtig lohnt, nimmt die neue Volkswirtin in den kommenden Jahren den Donnerstag dazu, den „Wieverfastelovend“. „Weiberfastnacht ist nun jedem ein Begriff, das lief richtig gut und wurde von Jahr zu Jahr größer.“ Anfangs gab es nur Kölsch und Wein, aber mit zunehmendem Zuspruch

der Frankfurter kam auch der Apfelwein auf die Getränkekarte. „Ich versuche ja nicht, Frankfurt zu verändern, sondern etwas zu etablieren, das Spaß macht“, sagt Aysel, die Geschäftsfrau, die seit einigen Monaten mit ihrem Mann – berufsbedingt – und ihrer kleinen Tochter in London lebt. Der Familie wegen hat sie den „Neuen Volkswirt“ 2012 verkauft. Aber ihre Veranstaltungsagentur „Jipy Germany“ erhält sie mit ihrer Geschäftspartnerin vor Ort in Frankfurt aufrecht, um weiterhin von hier aus die lang etablierten Veranstaltungen zu organisieren.

Erstmals in „Union-Halle“

Ihr Zugpferd heißt inzwischen „Frankfurt Alaaf“, die Karten gibt es im Vorverkauf. Dieses Jahr ist die Radeberger Brauerei mit von der Partie. So feiert Aysel zwar den „Kölschen Dienstag“, den Rosenmontag und den „Veilchendienstag“ noch im „Zoom“, aber für

Weiberfastnacht zieht sie nun in die „Union-Halle“ an der Hanauer Landstraße um, die 1500 Leute fasst. Ursprünglich waren sogar der Freitag und Karnevalsamstag in der Halle vorgesehen, doch ganz so weit ist das Frankfurter Publikum noch nicht. Zwar gibt es in Frankfurt schon Konkurrenzveranstaltungen, teils entstanden aus einem leisen Unmut darüber, der Kölsche Karneval sei im „Zoom“ nicht mehr Kölsch genug. Aber Konkurrenz belebt das Geschäft und etabliert langsam aber sicher den rheinischen Frohsinn auch am Main als Marke. Und schon wittern Sponsoren ein Geschäft à la Oktoberfest. Warum soll Köln am Main nicht genauso gut funktionieren wie München am Main?

Aysel de Vries kann ihre gemischten Gefühle nicht verbergen, wenn sie mit Spannung dem Karneval in der „Union-Halle“ entgegen sieht. Sie sagt: „Wenn ich nicht mitziehe, werden es andere tun.“ Dann versucht sie es doch lieber selbst. „Letztlich musste ich diesen großen Schritt gehen.“ Aber anders als das konkurrenzlose Oktoberfest gibt es eben in Frankfurt die Fastnacht als alteingesessene hessische Tradition, zu der der Kölsche Karneval noch immer die kleinere Alternative ist.

Kölsch und Ebbelwei

Doch Aysel de Vries darf optimistisch sein. Sie hat mit Großveranstaltungen seit vielen Jahren Erfahrung. Seit 2007 organisiert sie als Vorstandsmitglied der „Aktionsgemeinschaft Freßgass“ das Freßgassfest. Auch in dieser Funktion musste sie schon als Wellenbrecher herhalten, als 2012 das Fest um eine Woche verschoben wurde – aus Sorge um die Sicherheit während der Blockupy-Demonstrationen.

Dieses Jahr wird Aysel wieder zum angestammten Termin auf dem „Freßgassfest“ zu finden sein, in ihrem „Frühkölsch“-Wagen. Auf den besteht sie unter all' den Weinständen. Erkannt wird sie selten als die Frau, die die Fäden zieht. Sie macht das im Hintergrund. Dazu passt nun mal selbst in der Kamellezeit kein Karnevalskostüm. „In den Anfangsjahren im ‚Volkswirt‘ musste ich einmal mit Polizisten

Alle Folgen der Serie „Der Rote Faden“ können Sie im Internet nachlesen. www.fnp.de/faden

sprechen, die von den Nachbarn gerufen wurden, weil wir zu laut waren“, sagt sie und lächelt dann doch noch bei allem Ernst der Angelegenheit: „Irgendwie hatte ich den Eindruck, dass die Polizisten mich in meinem Teufelskostüm nicht richtig ernst genommen haben.“ Das Lächeln wird zum Lachen und als hätte der Karnevalgott gehört, weht ihr eine Luftschlange ins Haar und aus den Boxen erklingt: „Die Karawane zieht weiter, der Sultan hält Doosch!“ Schnell einsinken, Aysel – Kölsch oder Ebbelwei?

Nächste Folge

Nicht Schunkeln, sondern Schütteln ist das Fachgebiet des Barkepers Andrés Amador. Er schenkte schon Helmut Schmidt einen ein und warf Boris Becker raus.



Jetzt im Buchhandel

DER ROTE FADEN
FRANKFURTER IM PORTRÄT

Der rote Faden
Frankfurter im Porträt
Societäts-Verlag 2015
208 Seiten, Bildband
19,80 Euro
ISBN: 978-3-95542-147-2